



Eine Solidaritätskundgebung für die Ukraine auf den Straßen Berlins. CARSTEN THESING/IMAGO

Sind wir denn alle Maoisten?

Über Frieden zu sprechen, darf nicht verpönt sein – meint Mithu Sanyal in ihrem neuen Essay, der für die Macht des Pazifismus eintritt

VON BJÖRN HAYER

Verdrehte Welt: Wer in den vergangenen Jahren den Begriff Pazifismus in den Mund nahm, sah sich mitunter dem Vorwurf ausgesetzt, bestenfalls als naiv, schlimmstenfalls als „Putin-Versteher“ zu gelten. Deswegen erweist sich die Diskussion um Aufrüstung und „Kriegstüchtigkeit“ (Boris Pistorius) für Mithu Sanyal auch als eine, die den Geltungsrahmen der Meinungsfreiheit berührt. Dabei geht es in ihrem brisanten Essay „Nein. Gegen die Militarisierung der Gegenwart“ nicht allein um die Art, wie und ob wir über Krieg und Frieden sprechen. Vielmehr stellt sie die Mainstream-Narration infrage: Bewaffnung ist unumgänglich.

Auf die persönliche Empörung – „Ich erkenne mein Land nicht wieder“ – folgt eine intensive Auseinandersetzung mit Konzepten und Zahlen.

Macht aus den Gewehrläufen

Der Rede vom „Siegfrieden“ begegnet sie mit dem Argument, dass im 21. Jahrhundert lediglich 26,3 Prozent der Konflikte durch den Triumph einer Partei gelöst würden.

Oder eine andere Hausnummer: 86.000.000.000 Euro wies der Bundeshaushalt 2025 für Rüstung aus, womit Deutschland inzwischen die vierthöchsten Militärausgaben der Welt hat, dessen Wehrsubstanzen lange Zeit angeblich kaum über das Ramschniveau hinausgekommen sei. „Manchmal“, so die Autorin in bisweilen scharfzüngiger Polemik, „fühlt es sich an, als wären alle über Nacht zu Maoisten geworden: ‚Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen‘, hieß es bekanntlich bei Mao. Nur dass in den aktuellen Debatten die politische Sicherheit angeblich aus den Gewehrläufen kommt.“

Die philosophische Begründung für dieses aus ihrer Sicht trügerische Versprechen findet die Denkerin etwa bei dem Soziologen Ulrich Bröckling. Dieser spricht von der „Sach-

zwanglogik der Versicherlichkeit“. Sanyal ergänzt, dass „man Sicherheit nur miteinander und nicht gegeneinander herstellen. Schon in der Formulierung, ein Krieg werde ‚geführt‘, steckt eine Kontrollillusion.“

Nur was tun? Was tun, wenn der Verein demokratischer Ärzte und Ärztinnen bereits vor einer Umstellung des Gesundheitswesens auf Kriegsmaschinen warnt? Wenn der Ernstfall schon mit Bundeswehr-Übungen wie „Red Storm Bravo“ in Hamburg oder „Bollwerk Berlin III“ in der Berliner U-Bahn erprobt wird?

Ein erweiterter Diskurskorridor

Die 1971 geborene Intellektuelle bietet eine Reihe durchaus lohnenswerter Vorschläge. Neben einem Friedensjournalismus, der uns jenseits von Informationen zu Haubitzen und Raketen auch Wissen über Verhandlungsstrategien vermitteln könne, setzt sie (wenig überraschend) auf die Kunst der Diplomatie, besonders auf den „menschenzentrierte(n) Friedensansatz“ der Frauenrechtsaktivistin Almut Rochowanski. Dieser zielt darauf ab, schon kleine Verbesserungen und punktuelle Friedenszonen, also konkrete Verbesserungen der Lage der Menschen, in den Blick zu nehmen, anstatt primär über Gebietszuschnitte zu reden. Angesichts der Dominanz der Aufrüstungsbefürworter ein wichtiges, dringliches Buch, das den Diskurskorridor deutlich erweitert. Sanyal sieht ihr Werk trotz stellenweise provokativem Überschwangs vor allem als Gesprächsangebot – und hat Recht damit. Eine unbedingte Empfehlung – für alle!



Mithu Sanyal: Nein. Gegen die Militarisierung der Gegenwart. Hanser-Verlag. 224 S., 20 Euro.

Berater in allen Politikfragen

Peter-André Alt beschreibt das Verhältnis zwischen Kanzlern und Intellektuellen

VON MARTIN OEHLEN

Die Geschichte zwischen Kanzlern und Intellektuellen“, schreibt Peter-André Alt, „offenbart überwiegend gestörte, mindestens belastete Verhältnisse.“ Mit diesem Ergebnis seiner Untersuchung war zu rechnen. Doch nicht die Summe ist spannend, sondern es sind – so viel Mathematik sei erlaubt – die Summanden. In diesem Falle sind es die neun Kanzlerschaften in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1949 und 2024.

In „Die Kanzler und die Intellektuellen“ begegnen wir auf der einen Seite Konrad Adenauer (1949–1963), Ludwig Erhard (1963–1966), Kurt Georg Kiesinger (1966–1969), Willy Brandt (1969–1974), Helmut Schmidt (1974–1982), Helmut Kohl (1982–1998), Gerhard Schröder (1998–2005), Angela Merkel (2005–2021) und Olaf Scholz (2021–2025). Aber wer sind die Intellektuellen auf der anderen Seite? Vorneweg: Schriftsteller, dann Vertreter weiterer Kunstsparten, schließlich Wissenschaftler und Publizisten. Wenn wir hier die männliche Form wählen, so entspricht das leider dem dominanten Geschlechterverhältnis. Alice Schwarzer oder Juli Zeh kommen zwar auch mal vor, jedoch eher am Rande. Immerhin hat Angela Merkel den Kreis der Ratgeber um einige Ratgeberinnen erweitert.

Am Anfang war „der Alte“. Laut Peter-André Alt suchte Konrad Adenauers Regierungstil keine intellektuelle Bestätigung und litt unter „einem Mangel an frei schwebendem Geist und moderner Kultur“. Allerdings blieb dieser Stil im politischen Sinne konstant – und allein darauf kam es „dem republikanischen Autokraten vom Rhein“ an. Generell habe er die Intellektuellen ignoriert. Die harmonische und inspirierende Begegnung mit Oskar Koschka, der ihn 1966 porträtierte, war eine Ausnahme. Koschkas Porträt selbst fand Adenauer „wenig erbaulich“.

Ludwig Erhard war ein Freund moderner Architektur. Der ihm vertraute Architekt Sep Ruf entwarf den Kanzlerbungalow in Bonn. Während Erhard das nüchterne Ambiente schätzte, meinte Adenauer, der Architekt verdiene für dieses Ungetüm zehn Jahre Haft. Legendar dann der Konflikt mit Rolf Hochhuth. Der Schriftsteller attackierte Erhards Slogan „Wohlstand für alle“ als Leerformel. Daraufhin verstieg sich der Kanzler zu einer Wutrede: „Da hört der Dichter auf und da fängt der ganz kleine Pinscher an, der in dümmster Weise kläfft.“

Peter-André Alt blickt bei seinen Protagonisten auch auf die Jahre vor der jeweiligen Kanzlerschaft. So stellt er bei Kurt Georg Kiesinger fest, dass dieser als junger Leser offen war für moderne Literatur, „aber sein Geschmack blieb konservativ, wie seine Auffassung von Staat und Gesellschaft.“ Sein öffentliches Ansehen wurde auch dadurch bestimmt, dass er am 1. Mai 1933 der NSDAP beigetreten war. Die Kritik an diesem frühen Parteieintritt nahm nicht ab, schon gar nicht in Zeiten der 68er-Bewegung. Einer

der schärfsten Kritiker war Günter Grass. Ausgerechnet – darf man mit Alt sagen –, denn vier Jahrzehnte später wurde bekannt, „dass der, der hier so unerbittlich für die Moral kämpfte, selbst ein Belasteter war.“

Günter Grass kam dann in der Ära Willy Brandt groß raus. Wohl nie war der Schlußschluss von Kanzler und Intellektuellen so eng wie zu dieser Zeit. Es begann damit, dass Grass das „Wahlkontor deutscher Schriftsteller“ für den SPD-Wahlkampf von Willy Brandt organisierte. Als Brandt dann Kanzler war, wurde Grass „zum selbst ernannten Berater in allen nur denkbaren Politikfragen“. Grass habe mit seinem Engagement „ein ungeschriebenes Tabu“ gebrochen, „das den Intellektuellen auf die reine Beobachtung öffentlicher Angelegenheiten beschränkte“, meint Alt.

Heinrich Böll ließ sich nicht so leicht einspannen. Und Martin Walser verwies auf die unterschiedlichen Welten, in denen Schriftsteller und Politiker lebten: „Organisationen müssen sich taktisch verhalten. Das ruiniert die Sprache.“ Dass Walser sich selbst „kurzzeitig untreu wurde“ und die DKP unterstützte, unterschlägt Alt nicht. Und Brandt? Ihn faszinierten weniger die literarischen Texte als vielmehr „die Lebensentwürfe der Künstler, die er aus einer unterdrückten Sehnsucht nach Bohème-Stil und individueller Freiheit anziehend fand“.

Dann der Stilwechsel. Helmut Schmidts Weltbild „beruhte auf einem Vertrauen in die Vernunft, das sich mit tiefer Skepsis gegenüber idealistischen Überhöhungen verband“. Anders als Brandt, der sich bei Kontroversen gerne auf die Rolle des Moderators zurückgezogen habe, scheute Schmidt keine Konflikte. Anregungen holte er sich beim Sozialwissenschaftler Karl Popper. Musizier-

te mit Christoph Eschenbach und Justus Frantz. Verstand sich bestens mit Siegfried Lenz. Allerdings betrachtete er die meisten Schriftsteller als „politische Leichtgewichte“.

Von allen Kanzlern hatte Helmut Kohl bei den Intellektuellen den schwersten Stand. Er sei „zwar belesen, aber im Habitus absolut unintellektuell“ gewesen, lesen wir. Kohls Kulturpolitik habe „zwischen Ideologieverdacht und Unterstützungsbereitschaft“ geschwankt. Kontakt hatte er zu den Schriftstellern Reiner Kunze und Hans-Joachim Schädlich, die 1977 aus der DDR in den Westen übergesiedelt waren. Besondere Aufmerksamkeit erregten jedoch seine Besuche bei Ernst Jünger. Es fehlte nicht an Aussagen zu den NS-Verbrechen, heißt es, aber diese seien nicht selten missverständlich und relativierend formuliert gewesen. Dazu zählt Helmut Kohls Formel von der „Gnade der späten Geburt“.

Scholz war der eifrigste Leser von allen

Der Politiker Gerhard Schröder suchte schon früh „die Nähe zu Malern, Grafikern und Filmleuten“. Dabei blieb es auch in seiner Kanzlerschaft. Zu seinen Freunden unter den bildenden Künstlern zählten Jörg Immendorff und Markus Lüpertz. Mit Dichtern und Denkern tat er sich schwerer. So bekannte er 1979 am Rande der Frankfurter Buchmesse, er lese nicht mehr, „weil das vom eigenen Nachdenken ablenkt“. Die Suhrkamp-Verlegerin Ulla Unseld-

Berkéwicz habe als Vermittlerin zwischen dem Kanzler und der intellektuellen Szene gewirkt, schreibt Alt. Kulturpolitik setzte Gerhard Schröder einen neuen Akzent, indem er gegen einigten Widerstand ein Kulturstatsministerium einrichtete.

Angela Merkel – bekanntlich Stammgast der Bayreuther Festspiele – war in ihrer geistigen Welt „durch die Wissenschaft geprägt“. Das habe sich, so Alt, in ihrer Neugierde, Vorsicht und Sachlichkeit niedergeschlagen. Sie sei eine „Kanzlerin der Wissenschaft“ gewesen, die die Forschung unterstützte. Angela Merkel habe die Nähe zu den Intellektuellen – etwa zum Historiker Herfried Münkler – nicht etwa in öffentlichen Runden, sondern im kleinsten Kreis gesucht: „vertraulich, ohne Blick auf Effekte und Image.“

Womöglich war Olaf Scholz der eifrigste Leser von allen, die je das Amt bekleidet haben. Angeblich trug er stets ein Sachbuch in seiner Aktentasche mit sich. Was er an der Literatur schätzt, hat er 2024 auf der Leipziger Buchmesse gesagt. Sie sei „ein hochsensibler Sensor für die Welt von morgen: In ihr zeigen sich die ersten Ausschläge des Kommenden“. Scholz hat privat mit Autoren und Gelehrten Kontakt gepflegt. Doch in der Öffentlichkeit verbarg er sein Wissen „hinter einer einfachen Rhetorik, die bewusst keine Bildungsbarrieren errichtete“.

Bundeskanzler Friedrich Merz kommt in dieser Untersuchung nicht vor. Peter-André Alt, Literaturwissenschaftler an der FU Berlin, legt mit „Die Kanzler und die Intellektuellen“ eine weit ausschreitende, akribisch recherchierte Bestandsaufnahme vor, die den großen Vorteil hat, dass sie stüfig geschrieben ist.

Es ist ein politisches Lesebuch für alle Kreise.

Peter-André Alt: Die Kanzler und die Intellektuellen – Geschichte einer unbequemen Beziehung. C. H. Beck. 816 S., 48 Euro.



Günter Grass in einer Kundgebung der SPD zu den Ostverträgen. IMAGO